



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

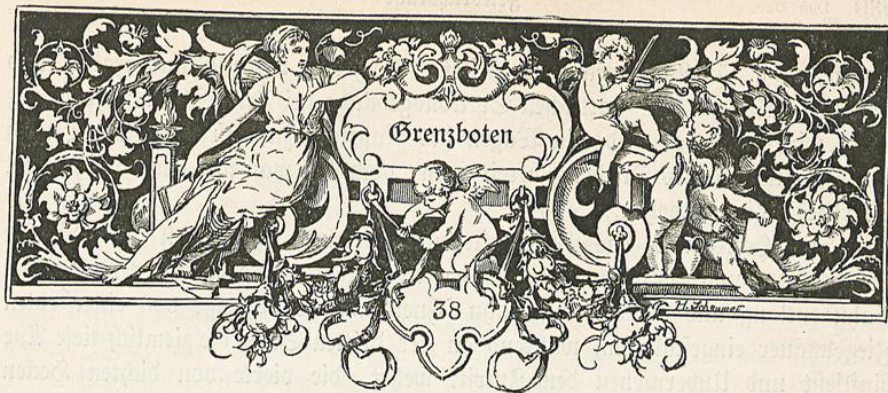
**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Friedrichsruhe

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Friedrichsruhe

Alle Besitzungen des Reichskanzlers liegen an Eisenbahnen: Barzin, Berlin am fernsten, an einem Zweige des Schienenweges, der Stettin mit Danzig verbindet, die beiden Schönhausenschen Güter, die nächste Besitzung, an der Bahn Berlin-Stendal, endlich der Sachsenwald mit seinem Mittelpunkte Friedrichsruhe an der Eisenbahn, die von der Reichshauptstadt nach Hamburg führt. Setzen wir uns auf dem Lehrter Bahnhofe in das Kupee eines Schnellzugs, so kommen wir nach Verlauf von etwa vier und einer halben Stunde in Friedrichsruhe an. Führen wir vorbei, so wären wir in etwa 30 Minuten in Bergedorf und wieder nach 30 Minuten in Hamburg. Die letzten größeren Stationen vor Friedrichsruhe sind Hagenow und Büchen, bei denen der Zug in ehemals lauenburgisches Gebiet hineinfährt. Hinter Schwarzenbeck tritt der Wald, der schon vorher auf der nahen Ebene und den links in der Ferne sich hinziehenden Höhen, alten Elbdünen, sichtbar geworden ist, allmählich näher an die Bahn heran, dann schließt er sich, zuweilen durch eine Wiese unterbrochen, zu beiden Seiten dicht an sie an, sodasß wir zwischen seinen Wipfeln wie durch eine tiefe einsame Gasse fahren: wir durchschneiden den Sachsenwald. Rechts windet sich zwischen schilfigen Ufern ein Flüsschen durch das Grasland der Einbuchtungen des großen Forstes, die Aue, die der an Holsteins Grenze sich hinschlängelnden größern Wille zuströmt. Mitunter eine kleine Haltestelle, wo ein Weg die Bahn kreuzt, manchmal ein Rudel Rehe, die, von der Lokomotive beim gemüthlichen Wäsen aufgeschreckt, mit hastigem Sprunge sich nach dem Dickicht flüchten. Dann ein Durchstich mit hohen Böschungen. Weiterhin, oben zur Rechten, die Häuser und Schuppen, der Rauch und das Geräusch einer Dampfsägemühle des Fürsten, die seinen Holzreichtum für industrielle

Zwecke, u. a. für Bergwerke, verarbeitet. Noch eine halbe Minute Fahrt, und der Zug hält vor dem stattlichen Stationsgebäude bei Friedrichsruhe, bei dem, wenn wir eingeladen sind, ein Wagen des Kanzlers zu unsrer Abholung nach dem Herrenhause des Dörfchens bereit steht; doch hat man nur etwa dreihundert Schritte dahin zu gehen.

Das Haus und das danebenstehende Gebäude für Stall und Remise liegen rechts von der Bahn am Saume eines kleinen Parks und sind an der Bahn entlang und an der die Bahn schneidenden Landstraße von einer roten Ziegelmauer eingeschlossen, während an der dritten Seite die ziemlich tiefe Aue hinfließt und Unberufenen den Zutritt wehrt, die vierte von dichten Hecken eingefast und geschützt ist. Nahe Nachbarn hat der Fürst nicht. Der nächste ist der Beamte in dem kleinen hübschen Posthause, das auf die Eisenbahn hinabsieht. Etwas ferner wohnt an der Straße, die die Bahn kreuzt, der Wirt des „Landhauses,“ einer Gastwirtschaft mit Ausspannung, der im vorigen Spätherbste abbrannte, jetzt aber wieder aufgebaut hat, noch entfernter der Oberförster, der seine Dienstwohnung auf der andern Seite, weiter flussabwärts hat. Der Hauptteil des Dörfchens Friedrichsruhe liegt einen Büchschuß vom Herrenhause auf dem rechten Ufer der Aue, wo sich auch einige kleine Willen und ein Pensionat für Sommerfrischler befinden. Eine Häusergruppe, die noch dazu gehört, steht weit abseits von allem am Waldsaume links über der Eisenbahn. Eine Kirche besitzt der weiterstreute Ort nicht. Bauern oder sonstige Eigentümer landwirtschaftlicher Stellen giebt es auch nicht. Ganz Friedrichsruhe wird kaum viel mehr als hundert ständig hier lebende Einwohner haben. Diese bestehen vorzüglich aus Forst-, Eisenbahn- und Postbeamten und deren Familien, Arbeitern der Sägemühle, Tagelöhnern und Knechten. Dazu kommen ein Schmied, ein Schneider und ein Müller, endlich der Wirt und die Dienstleute des „Landhauses.“ Der vornehmste unter ihnen ist der Oberförster, dem zugleich die Geschäfte eines Bevollmächtigten des Fürsten für die Herrschaft Schwarzenbeck, eines Ortsvorstandes und eines Standesbeamten obliegen. Nur die Eisenbahn bringt täglich Leben in das Landschaftsbild, das rings in engem Rahmen von Waldeinsamkeit umgeben ist, durch die man fast nach allen Richtungen mindestens eine reichliche Stunde hindurch muß, ehe man andre Ansiedelungen von Menschen erreicht, und die Empfindung davon giebt ihm besonders gegen Abend eine eigne melancholische Stimmung, die es an sich keineswegs hat, wie denn der prächtige Wald namentlich im Herbst, wo er mit seinem vielartigen Laube in zwanzig Farben brennt, Leben und Wechsel genug darbietet.

Friedrichsruhe ist eine verhältnismäßig neue Gründung und keineswegs, wie man glauben möchte, nach einem der vielen Friedrichs benannt, die abwechselnd mit Christianen in den letzten Jahrhunderten Könige von Dänemark und im jetzigen auch Herzöge von Lauenburg waren. Noch in der ersten Hälfte des vorigen

Jahrhunderts gab es in dieser Gegend des Sachsenwaldes nur das Dorf Plumühle, zu dem neun Reihestellen eine Schule und eine Kornmühle gehörten, auch eine Papiermühle, die im Jahre 1758 in eine Eisenhütte verwandelt wurde und später in den Besitz des Hamburgers Daniel Wuppermann überging. Sie muß ziemlich bedeutend gewesen sein, denn es arbeiteten hier 1763 7 Meister, 10 Gesellen, 3 Tagelöhner und 2 Kohlenbrenner, die in dem benachbarten Walde das Brennmaterial für die Fabrik herstellten. Später kam dazu noch ein Kupferhammer, der die Stangenmühle genannt wurde und einem andern Hamburger namens Krohn in Erbpacht gehörte. Als die Eisenhütte 1812 einging (sie stand am Einflusse der Dsenbeke in die Aue), trat an ihre Stelle eine Tuchfabrik, die bis in die neueste Zeit fortbestanden hat und durchschnittlich 20 Arbeiter beschäftigte. Bei dem Kupferhammer nun und auf dem Grund und Boden, wo vordem ein Försterhaus gestanden hatte, erbaute sich im Jahre 1763 der Graf Friedrich Karl August zur Lippe, Sternberg und Schwabenberg, „des brandenburgischen roten Adlerordens Ritter,“ auf einem von der Landesherrschaft expachteten Stück Landes einen Wohnsitz, dem er nach sich den Namen Friedrichsruhe beilegte, und wo er, ein eifriger Liebhaber der hier sehr ergiebigen Jagd, hauste, bis er, sechsundsiebzig Jahre alt, 1781 zu seinen Vätern versammelt wurde. Sein Grab mit der in Marmor gehauenen Inschrift, die seine Erben anbringen ließen, war noch vor einiger Zeit in der Kirche des benachbarten Brunstorf zu sehen, das Haus Friedrichsruhe aber, unter dem wir uns keinen monumentalen Bau vorstellen dürfen, ist spurlos verschwunden, und nur der Name blieb an der Nachbarschaft haften, in der sich nach Eingehen des hier bis 1745 befindlich gewesenen landesherrlichen Vorwerks Rienhof, von dessen Ländereien auch der Graf zur Lippe fünfundsachtzig Morgen gepachtet hatte, verschiedene kleine Pächter angesiedelt hatten, und in der neben ihnen das Wirtshaus entstand, das jetzt den Namen Landhaus oder Landkrug führt. Als Friedrichsruhe eine Station der Eisenbahn bekam und dadurch für die Hamburger ein beliebter Ort für Sonntagsausflüge und Sommerfrischen geworden war, erbaute ein gewisser Specht aus dem Nachbarstädtchen Bergedorf, der früher Bedienter eines Kaufmanns in Hamburg gewesen war, wenige Schritte vom Landhaus ein Logirhaus in einer Art von Schweizerstil, das den Namen Frascati erhielt. Die darin betriebne Gastwirtschaft ging vor einiger Zeit ein, und das Gebäude wurde vom Reichskanzler, als König Wilhelm, damals noch unbeschränkter Herzog von Lauenburg, ihm die Domäne des Sachsenwaldes als Geschenk überwiesen hatte, käuflich erworben und durch An- und Umbau in sein jetziges nicht gerade sehr stattliches, aber behagliches und freundliches, auch bis zu einem gewissen Grade vornehmeres Heim für Sommerferien umgestaltet.

Der Sachsenwald, der jetzt nahe an 8000 Hektaren oder ungefähr 30000 Morgen groß ist und diejenige Strecke Land an der Unterelbe umfaßt,

die zwischen den Orten Wohltorf, Krüppelschagen, Dassendorf, Brunstorf, Schwarzenbeck, Habelkorf, Wöhnsen, Rasseburg, Raddewörde und der Wille liegt, gehörte in den ältesten Zeiten dem Erzbischof von Bremen, der ihn 1228 dem Herzog Albrecht zu Sachsen für dessen Ansprüche an Ditmarschen und die Grafschaft Stade zu Lehen gab. In dem Vergleich, den die Städte Hamburg und Lübeck 1420 mit den Herzögen von Sachsen-Lauenburg zu Perleberg über die Abtretung des Amtes Bergedorf schlossen, wurde die Hälfte des Waldes unter Vorbehalt der Jagd mit abgetreten. Das Recht auf die Jagd dehnten die Herzöge aber dann so weit aus, daß sie die Städte vom Mitbesitze des Waldes ausschlossen. Ein von diesen deshalb beim Reichskammergerichte angestrebter Prozeß dauerte bis 1684, d. h. einhundertfünfunddreißig Jahre, wurde aber zuletzt zu Gunsten der beiden Hanserepubliken entschieden. Doch ist das Urteil niemals ausgeführt worden, der Wald ist vielmehr immer ungeschmälert beim Herzogtum Lauenburg geblieben und mit diesem als Domäne erst an Hannover, dann an die Königs Herzöge in Kopenhagen, zuletzt an Preußen und in den Besitz des Reichskanzlers gelangt, was bald nach Beendigung des Krieges mit Frankreich geschah. Er besteht aus sehr verschiednen Baumarten, Nadel- und Laubholz, Buchen, von denen er mehrere sehr schöne Bestände mit Stämmen wie Tempelsäulen aufzuweisen hat, Eichen, Birken, Eschen, Kiefern und Fichten, auch kommen einige Torfmoore vor, und ein Teil ist in ein Gehege verwandelt, worin sich Edelmilch und Sauen befinden. In andern Teilen ist die Jagd verpachtet. Was den Ertrag des Waldes an Holz betrifft, so wechselt dieser mit den Preisen des Holzes, das teils als Brennmaterial, teils an eine Pulvermühle, die ein Württemberger am Elbufer des hiesigen fürstlichen Landbesitzes errichtet hat, verkauft, teils in der Sägemühle verarbeitet wird. 1877 sagte uns Oberförster Lange, der mit sieben Förstern die Verwaltung und Pflege des Sachsenwaldes besorgt, wenn sich die damals sehr niedrigen Preise besserten, getraue er sich hier jährlich für mehr als dreimalhunderttausend Mark Holz zu schlagen. In den letzten zwölf Jahren aber soll er ungefähr für ebenso viele Thaler Holz gewonnen haben. Die beiden Flüsse der Gegend von Friedrichsruhe liefern gute Fische, die Wille hat auch Forellen. Feld- und Viehwirtschaft wird hier nur auf den kleinen Gütern Sill und Schönau betrieben, die am westlichen Saume des Waldes liegen und vor etwa fünfzehn Jahren samt etlichen Bauernstellen vom Fürsten hinzugekauft worden sind.

Wir betreten nun durch die kleine Pforte in der roten Umfassungsmauer den Vorraum des Hauses, worin der Kanzler in den letzten Sommern wohnte. An der Pforte steht als Thürhüter ein freundlicher Herr in Zivilanzug — einer von den Schutzleuten, die von Berlin abgeschickt sind, um für die Sicherheit des Fürsten Sorge zu tragen, und deren Hauptquartier das nahe Landhaus ist. Der Vorraum ist zum Teil mit hübschem Strauchwerk bepflanzt, und

zwischen dem Wohnhause und der Remise steht eine mächtige Tanne. Einige Schritte weiter glänzt durch Gezweig unten der Spiegel der Aue, die hier einen kleinen Wasserfall bildet, und an der zwischen stattlichen Buchen ein Parkweg am Ufer hinführt, bis der Fluß sich zu einem Teiche erweitert, aus dessen Umkränzung von Gesträuch und Baumkronen sich jenseits ein schlankes, weißes, viereckiges Türmchen erhebt.

Das Wohnhaus des Kanzlers ist ein zweistöckiges, gelblich getünchtes Gebäude, das aus zwei Teilen, dem alten Spechtsthen und dem neuen Baue besteht. Beide stoßen im rechten Winkel aufeinander und haben die Treppe gemeinsam. Der alte Bau hat in seinem obern Teile die Form des Logirhauses im wesentlichen beibehalten, wie er denn hier noch heute dem Hausherrn zur Beherbergung seiner Gäste dient, ein langer, halbdunkler Gang, von dem rechts und links Thüren in Stuben von verschiedner Größe und mehr oder minder eleganter Ausstattung führen. Im Parterre befinden sich eine Anzahl Familienzimmer, in denen u. a. die schöne Gehäusenhr und der große eichne Schrank mit Schreibmaterial: Papier aller Größen und Sorten, Briefumschlägen, Federn und Federhaltern, Bleistiften u. dergl. stehen, die deutsche Fabrikanten dem Fürsten vor einiger Zeit als Zeichen ihrer Verehrung übersandten. Ferner öffnet sich hier, die Fenster der Parkseite zugekehrt, der ziemlich große Saal, worin gespeist wird. Unter den Räumen des Erdgeschosses zieht sich die Küche des Hauses hin. Der neue Bau enthält unten die Gemächer des Kanzlers, zunächst, ein paar Stufen über der Hausflur, ein Vorzimmer, aus dem es links in ein kleines, als Bureau für Expedienten benutztes Stübchen geht, während man rechts durch ein zweites Vorzimmer in das sehr geräumige Arbeitszimmer und hinter diesem in das Schlafgemach kommt. Im ersten Stock wohnt die Fürstin, und gelegentlich hat ihre Tochter, die Gräfin Rankau, mit ihren drei kleinen Söhnen hier einige Stuben inne. Selbst die Gänge sind mit Berliner Öfen versehen, und die letztern sind, wo sie in den Stuben angebracht sind, so eingerichtet, daß man darin das Feuer wie im Kamin flackern sieht; denn der Fürst ist ein Freund der Wärme und sichtbarer lebendiger Ofenglut. Der Gesundheit halber bedarf er solcher Auswärmung seiner Wohnungen nicht. Wenigstens war sein körperliches Befinden in den letzten drei Jahren, besonders 1888, wo wir fünf Wochen sein Gast waren, unvergleichlich viel besser als früher, namentlich besser als im Herbst 1883, wo der Verfasser dieser Zeilen auch einige Tage bei ihm verweilte, und wo der Fürst nach Anweisung seines Arztes sich mancherlei bei Tische versagen mußte und nicht nur das früher eifrig gesuchte Jagdvergnügen, sondern auch länger dauernde Spaziergänge im Freien und namentlich das Ausreiten aufgegeben hatte. Jetzt braucht er sich, soviel uns bekannt ist, in keiner dieser Beziehungen mehr Zwang anzuthun, sich bei Tafel an Gerichten wenig oder nichts mehr zu versagen und sich auch im Genuß dessen, was sein Keller bietet, keine Beschränkungen mehr aufzuerlegen, wie in der

bösen Zeit vorher, wo ihm neben einem hartnäckigen verstimmennden Magenleiden auch schmerzhafteste Neuralgie und Schlaflosigkeit eine Zeit lang fast ohne Unterlaß schlimme Tage und Nächte bereiteten und ihm auch in seinen Urlaub und in seine Sommerfrische folgten. Das Magenleiden scheint gänzlich gehoben zu sein, der quälende Gesichtschmerz tritt mindestens viel seltner als früher auf, und der Schlaf flieht sein Bett nicht mehr so beharrlich wie damals, wo er ihm oft erst mit dem Morgengrauen die Augen schloß. Die alljährlich sich wiederholenden Reisen zur Trinkkur in Rissingen und nach dem Gasteiner Bade sind nicht mehr nötig. Der Kanzler macht häufig Ausflüge zu Fuß, wobei „sein Pensum fünftausend Schritte sind“; auch der Sattel wird wieder bestiegen, und zwar zu Ritten, die stundenlang dauern. Auf die schlimmen Tage sind gute und heitere gefolgt, eine Verjüngung, für die wir dem Himmel und dem Doktor Schwenninger von Herzen danken, und von der wir wünschen und hoffen wollen, daß sie ihm noch für viele Jahre beschieden sein möge.

Wenn der Kanzler in die Ferien geht, so geschieht es, um sich in grüner Einsamkeit zu erholen, sich wieder einmal als Landedelmann zu fühlen und täglich die Waldesstille aufzusuchen, wo „man nur den Specht hört.“ Ganz gelingt ihm freilich diese Isolirung nie, weder in Friedrichsruhe noch in Warzin. Die Welt folgt ihm auf den Eisenbahnschienen und Telegraphendrähten nach; denn sie bedarf seiner, auch wenn er ihrer nicht bedarf. Sie kommt zu ihm in Briefkouverts und Aktenbündeln und in Gestalt von Besuchen, heimischen und fremden Ministern, Botschaftern, Gesandten und Räten, die alle mehr oder minder wichtige Fragen und Berichte mitbringen. Es giebt also zu jeder Zeit Geschäfte und Arbeit, nicht so viel, namentlich nicht eine solche Last kleinen Gemüses wie in Berlin, aber immerhin mehr als genug. Zu ihrer Erledigung werden als Gehilfen der oberste Expedient der Reichskanzlei, Geheimrat von Rottenburg, und ein Sekretär mitgenommen, die oft reichlich zu thun haben. Und was das große Reich nicht von Arbeitskraft beansprucht, verlangt mit seinen Bedürfnissen, seinen Schöpfungen, seinen Sorgen das kleine Reich der fürstlichen Besitzungen und hier zunächst dessen Provinz im Amte Schwarzenbeck, wo Oberförster Lange mit Fleiß und Würde als erster Minister waltet. Die Pflichten des Großgutsbesizers werden vom Fürsten mit Verständnis und Sorgfalt wahrgenommen, er läßt sich regelmäßig Bericht über die Verwaltung seines Wald- und Feldeigentums erstatten und sieht auf seinen Fahrten, Ritten und Gängen persönlich nach, wie es steht und wo es fehlt, wie weit es mit der oder jener Anlage oder Verbesserung ist, wie die Saaten aufgehen und gedeihen, wie den Kühen im Wickenfelde die neue Weide bekommt, und dergleichen mehr.

Die tägliche Ordnung im Leben des Reichskanzlers hat in Friedrichsruhe wie in Warzin etwa folgenden Gang. Früh Arbeit am Schreibtische, dann bei gutem Wetter ein Gang oder Ritt, wohl auch ein Ausflug zu Wagen in

die Nachbarschaft, wo meist gute, auch chausseeartige Wege sind. Hierauf das zweite Frühstück mit der Familie, Rottenburg, dem Sekretär und den etwa eingetroffenen Gästen, das um zwei Uhr mittags beginnt und während dessen der Kanzler die Eingänge, die Post und Telegraph gebracht haben, liest und Rottenburg Weisungen darüber erteilt, wie sie zu erledigen sind. Dann verschwindet der Fürst wieder nach seinem Arbeitszimmer, bisweilen schließt sich daran ein zweiter Ausflug, allein oder mit einem Gaste. Um sieben Uhr folgt das Diner, worauf im Nebenzimmer der Kaffee eingenommen wird und die Gäste eine Cigarre rauchen, während der Fürst sich auf ein kleines Sofa hinter dem Tische mit den Lampen zurückzieht und zu einer der drei langen Pfeifen greift, die hier für ihn bereit stehen, und deren Porzellanköpfe mit Varinas gefüllt sind. An der Unterhaltung der übrigen, die meist flüsternd geführt wird, nimmt er keinen oder nur geringen Anteil, er liest Zeitungen, darunter die größern Hamburger Blätter. Nach einer Stunde entfernt er sich. Zum Thee, der um zehn Uhr getrunken wird, erscheint er nicht, wohl weil er zeitig zur Ruhe geht.

Möge es ihm vergönnt sein, noch manchen Sommer in Friedrichsruhe zu verweilen, befriedigt, nicht verfolgt von Sorgen um sein Werk, glücklich und heiter unter dem blauen Himmel in der Politik, den er geschaffen hat, frisch und munter wie heute — ein alter Herr, aber, wie die Engländer sagen: a green old age!



## Die deutsche Arbeitergesetzgebung

Von Ronald Kessler

### 7. Einflüsse auf die Volkswirtschaft



urch die deutsche Arbeitergesetzgebung und die aus ihr entspringenden Gedanken wird die Volkswirtschaftslehre bedeutend beeinflusst werden. Der Begriff der Arbeit, des Unternehmergewinns, auch der des Kapitals kann nicht derselbe bleiben wie bisher, wenn man die Folgerungen aus der Arbeitergesetzgebung zieht. Man ist freilich gewohnt, diesen Begriffen der Wissenschaft und überhaupt den Lehren der Volkswirtschaft eine zeitlich unbegrenzte Gültigkeit zuzuschreiben, sie für ewig zu halten und zuweilen wohl über vergangne Zeitalter